Nr. 61 ◆ Januar 2014
Erscheint vierteljährlich

Muotathaler Zirk

Organ des
Vereins Zukunft Muotathal

Brennpunkt

Einsatz «im Seil» in schwindelnder Höhe über der Muota

■ *Schwerstarbeit beim Strassenausbau am Gibelhorn*

Täglich fahren hunderte Muotathaler und Illgauer nach Schwyz und noch weiter zur Arbeit. Am Gibelhorn sehen wir Bauleute an der Arbeit, Lastwagen, Material, Baukräne. Was wir aber vom Auto aus nicht sehen können, ist die schwierige, gefährliche und äusserst anstrengende Arbeit des Spezialtrupps, welcher seine Arbeit in schwindelnder Höhe an der 80 m hohen Wand ob der Muota ausübt. Eine Arbeit, die hohe Anforderungen an die Männer stellt. Nichts für ängstliche, nerven- oder muskelschwache Leute.

Walter Gwerder / Peter Betschart

Drei Jahre Bauzeit hat man für den Strassenbau ums Gibelhorn eingeplant. Davon ist nun bereits ein Jahr vorüber. Bauelemente, wie die Verbreiterung der Strasse bergseits und die Errichtung einer neuen Stützmauer talseits vor dem Rank, sind schon ausgeführt. Richtung Schwyz sind gegen die Schlucht hinunter mächtige Stützmauern mit Rippen von bis zu 35 m Höhe erstellt worden. Man kann sagen, dass ein Drittel des Ausbaus ausgeführt ist. Auch die nächsten Ausbauschritte werden schwierig sein, denn um den Rank herum müssen die sogenannten Auskragungen

Gerüstbau unter schwierigsten Verhältnissen. Die Fundamente legt Hans Furgers Gruppe.

über der 80 m hohen senkrechten Wand gebaut werden. Die Vorarbeiten dazu leistet Hans Furger mit seinem Bautrupp «im Seil». Wohnhaft im Maderanertal, Uri, ist er sich an schroffe Wände gewöhnt. Der knapp fünfzigjährige Bergler hat vor etlichen Jahren sein Hobby zum Beruf gemacht und sich durch interne Weiterbildung in der Firma Porr zum Seilspezialisten ausbilden lassen.

Zirk: Wie muss man sich den Arbeitseinsatz ihrer Baugruppe vorstellen und wie viele Personen gehören im Moment dazu?
Wir sind zurzeit eine Gruppe von fünf Männern, die am Gibelhorn «im Seil» arbeiten. Unsere Aufgabe ist es, die Felspartien zu säubern und Fundamente für die Gerüstbauer vorzubereiten. Damit wir in der Wand arbeiten können, setzen wir auf Strassenhöhe sogenannte Anschlagpunkte, an denen wir uns sichern können. Wir arbeiten immer an zwei Seilen, was die Sache eher kompliziert, aber auch sicherer macht. Von den Anschlagpunkten aus seilen wir uns in die Felswand ab und beginnen unsere Arbeit von oben nach unten. Meistens sind mehrere Kameraden nebeneinander im Einsatz. Da braucht es eine gute Koordination, sonst wird es schnell gefährlich.

Zirk: Sie hängen also «im Seil» und arbeiten gleichzeitig?
Das ist richtig. Seil und «Gstältli» sind mit Seilklemmen verbunden, die arretiert und gelöst werden können, damit die Arme für die Arbeit frei sind. Mit einem kleinen Pickel säubern wir den Fels von lockerem Gestein und «Wäslig». Oft zeigt sich erst dann, ob eine Felspartie gesund ist und man ihr vertrauen kann. Diese überlebenswichtige Entscheidung trifft der Mann «im Seil» immer wieder selber. Ein Steinschlag von oben sollte gar nicht passieren, wenn die Felswand vorher sorgfältig gesäubert worden ist. Wir arbeiten aber auch mit Luftblasegeräten oder bohren Löcher für Felsanker, wenn es erforderlich ist. Alle Männer «im Seil» sind auch ausgebildete Bauarbeiter.

Im Unterschied zum Klettern in der Freizeit müssen wir die restlichen Seillängen in einem Rucksack mit uns runtertragen und können sie nicht einfach über die Felswand werfen. Die gelösten Gesteinsbrocken würden das Seil verletzen.

Zirk: Das hört sich nach viel Gewicht an!
«Gstältli» mit Karabinern und Seilklemmen wiegen etwa 6 bis 7 kg und Werkzeuge je nachdem 2 bis 5 kg. Der Rucksack wird zwar immer leichter, hat aber zu Beginn sicher auch 3 bis 4 Kilogramm Gewicht. Da wir oft für mehrere Stunden in der Wand hängen, wird das Eigengewicht zum Problem. Das «Gstältli» schneidet ein und die Blutzufuhr in die Beine wird gedrosselt. Dadurch sind die Muskeln nicht mehr voll leistungsfähig, was aber unbedingt notwendig ist. Wir haben deshalb ergänzend zum «Gstältli» oft auch ein Sitzli dabei, damit wir entlasten können. Wir sitzen dann ähnlich wie auf einem «Rytseili».

Zirk: Und wie kommt ihr wieder rauf? Benutzt ihr eine Winde?
Die Winde wird nur für den Rettungsfall benutzt. Normalerweise steigen wir mit eigener Kraft auf. Wir verwenden Steigklemmen und zusätzliche Schlingen, mit denen wir das Seil, an dem wir hängen, kurzzeitig entlasten können. Es versteht sich von selbst, dass man sich vor der Arbeit den Gang zur Toilette zur Pflicht macht, weil dies später bei der Arbeit absolut ungelegen kommt. Auch auf Pausen verzichten wir öfters, weil es sich nicht lohnt, extra aufzusteigen.

Zirk: Haben Sie auf der Baustelle Gibelhorn ungewöhnliche Risiken oder Gefahrenmomente angetroffen?
Bevor wir mit der Arbeit beginnen, muss ein von der Bauleitung abgesegnetes Sicherheitskonzept erstellt werden. Dieses vermindert das Risiko schon beträchtlich, weil schwierige Situationen schon vorgedacht werden. Wir sind zu einem gewissen Grad Gefahren gewohnt und können damit umgehen. Es ist wichtig, eine gute Gruppe zu haben. In der jetzigen Seilgruppe sind alles Urner und wir kennen uns auch privat. Da wir oft aufeinander angewiesen sind, ist gegenseitiges Vertrauen der wichtigste Garant gegen Unfälle.

Am Gibelhorn sind zwei grössere Risikofaktoren aufgetreten: Zum einen ist der Fels geologisch sehr wild und schwierig zu beurteilen. Es ist auch schon vorgekommen, dass wir am Seil hängend Brocken von 5 bis 6 m³ Grösse gelöst haben. Da muss der letzte Schlag mit dem Werkzeug gut überlegt sein. Zum anderen arbeiten auf dieser Baustelle sehr viele Menschen auf engem Raum. Das ist nicht ganz ungefährlich. Kranladungen schwenken über den Arbeitern, Baumaterial wird auf- und abgeladen.

Zirk: Welche Arbeit machen sie im Moment am «Horä Rank»?
Wir sind am Gibelhorn etwas in Verzug, weil die geologischen Verhältnisse schwieriger waren als angenommen. Das ist aber aufholbar und kein wirkliches Problem. Meine Baugruppe hat gerade eben Konsolen am Fels angebracht, weil an dieser Stelle die Felswand fast direkt in die Muota abfällt. Die Konsolen, die an Felsankern in der Wand hängen, dienen dann als Plattform für den Gerüstbau. Diese Arbeit wollen wir anfangs Dezember noch abschliessen.

Zirk: Im Winter wird die Arbeit eingestellt. Machen sie mit ihrer Gruppe Winterpause?
Nicht ganz. Es stimmt, ab dem 9. Dezember ist die Baustelle praktisch nicht mehr bedient, weil Aufwand, Nutzen und Risiko in keinem Verhältnis stehen würden. Wir werden als Seilgruppe aber auch im Winter gebraucht. So arbeiten wir beispielsweise für die SBB und schlagen Eiszapfen über den Fahrleitungen ab.

Der Zirk dankt Ihnen, Herr Furger, ganz herzlich für das Interview und wünscht weiterhin eine unfallfreie Arbeit im Einsatz auf «unserer» Baustelle am Gibelhorn.

Hans Furger, im Vordergrund, mit seiner Gruppe bei der Arbeit «im Seil».

Frei hängend, rund 80 Meter über der Muota: Nur etwas für schwindelfreie und kräftige Männer.

Der Foto-Wettbewerb wurde rege benutzt

■ *Zirk-Jubiläumswettbewerb*

Bemerkenswert viele Zirkleserinnen und Zirkleser haben am Jubiläums-wettbewerb der Zirkausgabe vom letzten Oktober mitgemacht und ihre Lösungen eingesandt. Die Glücksfee hat ihres Amtes gewaltet und die Auslosung vorgenommen. Aus den vielen richtigen Einsendungen konnte sie die glücklichen Gewinner ermitteln. Remy Föhn / Marcel Fässler

« ... schauen, rätseln, ausfüllen, einsenden, gewinnen ...» unter diesem Motto wurde in der letzten Zirkausgabe ein Fotowettbewerb ausgeschrieben. Diese Möglichkeit wurde rege benutzt und somit konnten die Verantwortlichen aus sehr vielen richtigen Einsendungen die Gewinner ziehen.

Der **Hauptpreis** geht an Martha und Josef Betschart-Schelbert, Wehriwald 30, 6436 Muotathal. Der Hauptpreis wurde verdankenswerterweise von Alois Mettler, Chef des KP Selgis 7444 der Stiftung Schwyzer Festungswerke, gestiftet. Er besteht aus einer geführten Besichtigung des Kommandopostens Selgis für eine Gruppe von plus/minus einem halben Dutzend Teilnehmer/innen an einem frei wählbaren Termin, zu einer frei gewählten Tages- oder Nachtzeit, selbstverständlich inklusive Apéro.

Gewinner eines **Gastrogutscheins** im Wert von je Fr. 100.–, einlösbar in der jeweiligen Muotathaler Gaststätte:
- Ruth Ulrich-Bürgler, Feldli, Illgau
- Esther Gisler, Erachfeldstrasse 41, Bülach
- Adi Schelbert, Marktstrasse 7, Muotathal
- Annemarie und Martina Schelbert, Denkmalstrasse 2, Muotathal
- Max und Theres Büchel, Zentralenstrasse 1, Muotathal
- Josef Ulrich, Wehristrasse 1, Muotathal

Gewinner eines **Zirk-Jahresabos 2014** im Wert von Fr. 25.–:
- Josef Bürgler, Alpägruess, llgau
- Bruno Gwerder (ds Wiezeners), 101 Brock St E, N4G 2A1 Tillsonburg/Ontario Canada
- Erika Ott-Betschart, Riedbachberg, Muotathal
- Alois Ulrich-Stillhard, Hauptstrasse 135, Muotathal
- Bernhard Gwerder, Hauptstrasse 17, Muotathal
- Magnus Gwerder, Weid 46, Muotathal

Aufgrund der vielen eingegangenen Lösungen haben sich die Verantwortlichen entschlossen, **weitere Preise** abzugeben. Unser Redaktionsmitglied Walter Imhof hat sich bereit erklärt, für den Wettbewerb fünf seiner Bücher «Die ersten Muotataler» zu sponsern. Diese gehen an:
- Priska Egli-Gwerder, Schwendi 25, Ascharina GR
- Vreny Köchli-Heinzer, Hauptstrasse 81, Muotathal
- Rosmarie Schelbert, Hauptstrasse 18, Muotathal
- Cornel Gwerder-Fuchs, Marktstrasse 31a, Muotathal
- Marcel Föhn, Hauptstrasse 98, Muotathal

Der Verein Zukunft Muotathal und die Zirkredaktion gratulieren den Gewinnerinnen und Gewinnern recht herzlich und bedanken sich bei allen für die Teilnahme am Jubiläums-Wettbewerb. **Zum Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt!**

Zu Ihrer Kontrolle: Die richtigen Lösungen zu den Fotos lauten:

Was: Drei Hasen / Dreifaltigkeit / Fruchtbarkeit
Wo: Altes Kloster Muotathal

Was: Grundstein / Eckstein
Wo: Pfarrkirche Illgau

Was: Eingangsportal Kommandoposten / Bunker
Wo: Selgis, Ried (Muotathal)

Was: Holzbrücke / Vordere Brücke
Wo: Ried (Muotathal)

Was: Suworow-Gedenktafel
Wo: Bergenboden / Gutentalboden, Muotathal

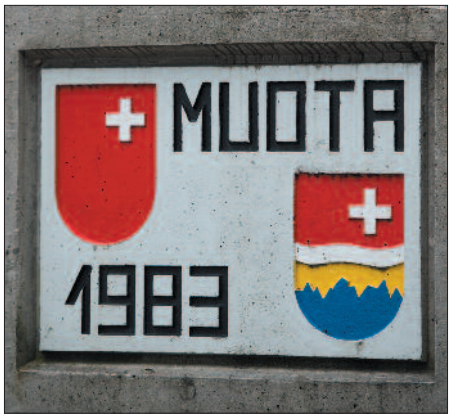
Was: Bronze-Statue / Skulptur
Wo: MZH / MPS Stumpenmatt, Muotathal

Was: Fliegerdenkmal
Wo: Denkmalstrasse Muotathal

Was: Lourdesgrotte
Wo: Illgau

Was: Hauptportal
Wo: Kirche Ried (Muotathal)

Was: Lawinenschutztunnel
Wo: Laui / Steinweid Bisistal



Was: Brückenkopf mit Jahrzahl
Wo: Hintere Brücke Muotathal

Was: Bildstöckli
Wo: Beim Brüggli / im Dörfli / beim Schulhaus Illgau

In eigener Sache

Danken

Im Januar 1999 hat der Verein «Zukunft Muotathal» den ersten «Muotathaler Zirk» in der heutigen Form herausgegeben. Der «Zirk» hat in diesen 15 Jahren eine grosse Entwicklung durchgemacht: Von sechs Seiten ist er auf 12 Seiten angewachsen, von zwei auf vier Farben erweitert worden und die Abonnentenzahl ist von 400 bei der ersten Ausgabe auf 1100 gestiegen. Darüber freuen wir uns und wir sind auch ein bisschen stolz auf das Erreichte. Für das Redaktionsteam ist dies aber auch Motivation und Verpflichtung, nicht nachzulassen im Bestreben, den «Zirk» noch interessanter und noch lesenswerter zu gestalten. Die 15 Jahre «Muotathaler Zirk» geben aber vor allem Anlass, um danke zu sagen.

Danke sagen…

den Leserinnen und Lesern, welche uns über all' die Jahre die Treue gehalten haben. Danke sagen, allen Abonnentinnen und Abonnenten, welche im vergangenen Jahr beim Einzahlen den Betrag aufgerundet oder uns sogar eine freiwillige Spende zugunsten des «Zirk» haben zukommen lassen.

Das Redaktionsteam wird sich auch im neuen Jahr anstrengen, vier Mal über wichtige, aktuelle Ereignisse zu berichten, Ideen und Vorhaben aufzugreifen, welche uns Muotathaler und Muotathalerinnen gerade bewegen oder bewegen sollten. Auch das Unterhaltsame, Bildende und Geschichtliche wird im «Zirk» seinen Platz behalten. Wir hoffen, damit auch im neuen Jahr den Leserinnen und Lesern eine Freude bereiten zu können. Wir wünschen «äs guäts und glückhaftigs nüüs Jahr».

Verein Zukunft Muotathal

Impressum «Zirk»

Zeitung des Vereins Zukunft Muotathal
www.zukunft-muotathal.ch

Erscheint vierteljährlich

Abonnement/Adressänderungen:
Rösly Gasser Betschart
Wil 43, 6436 Muotathal
roesly-gasser@bluewin.ch

Raiffeisenbank Muotathal
IBAN CH 32 8136 0000 0092 7548 9
«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 25.–

Redaktion: Walter Gwerder
Peter Betschart, Ueli Betschart,
Brigitte Büchel, Konrad Bürgler,
Remy Föhn, Manuela Hediger,
Brigitte Imhof, Walter Imhof

Die Verantwortung für die Artikel liegt bei den Autoren

Layout: Daniel Bürgler

Druck:
Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektor:
Peter Betschart, Rösli Gasser Betschart

Wer Mitglied des Vereins Zukunft werden möchte, melde sich beim Präsidenten des VZM:
Marcel Fässler, Gängstrasse 23,
6436 Muotathal
Tel. 041 830 15 60, info@malerfaessler.ch

Als die Heimarbeit für viele Familien überlebenswichtig war

■ *Verschiedene Versuche, Verdienstmöglichkeiten ins Tal zu bringen*

Erst vor hundert Jahren, als mangels Verdienstmöglichkeiten viele Muotathaler zum Auswandern gezwungen waren, war Heimarbeit für viele der zurückgebliebenen Familien überlebenswichtig.

Walter Gwerder / Manuela Hediger

Moosfahrt 1952: Von links Elisa Schelbert-Gwerder (ds Lisi Meiris Elis), Rosa Schelbert-Suter (ds Schmieds Adolfs Frau), und Rosa Heinzer-Betschart (ds Chastävogts Rosi).

Heimarbeit im Tal

Von der heutigen Generation kann sich fast niemand mehr vorstellen, welche Lebensverhältnisse in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Tal herrschten. In unserer verdienstarmen Gemeinde, wie auch in anderen Berggemeinden, gab es oft nur einen Ausweg, um dem Elend zu entkommen: auswandern. Die meisten zog es nach Amerika, ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Die Situation war zeitweise so dramatisch, dass die Gemeinden den Auswanderern sogar einen Teil der Reise bezahlten. Für diejenigen, welche zurückblieben, war es ein ständiger Kampf ums Überleben. Daher wurden von den Gemeindebehörden, der Geistlichkeit und auch von Privatpersonen immer wieder Anstrengungen unternommen, Verdienstmöglichkeiten ins Tal zu bringen. Eine solche Möglichkeit war die Heimarbeit.

Sticken und «Siidigs» weben

Ende des 19. Jahrhunderts bis in die nachfolgenden Zwanzigerjahre wurde in etlichen heimischen Stuben die Stickerei und Seidenweberei betrieben. In der «Zeitschrift für schweizerische Statistik» aus dem Jahr 1911 wird die Bedeutung der Seidenweberei wie folgt beschrieben: «Manches junge Paar hätte den Tag seiner Hochzeit noch lange hinausschieben müssen, hätte der junge Mann in das Jahresbudget nicht auch den Ertrag vom Sydisweben seiner Frau einstellen können. Die damaligen Lohnverhältnisse waren derart, dass eine einigermassen gute Weberin, auch wenn sie im «Heuet und Streuet» einige Zeit aussetzte, immerhin noch mit einem Jahresverdienst von zirka 400 Franken oder mehr rechnen konnte.» (B. Boos in: Zeitschrift für schweizerische Statistik, 47. Jahrgang, 1911).

Im Muotatal hatte zum Beispiel Domini Studiger vom Gasthaus Bären in der Gand einen Stickerstuhl angeschafft und seine

Marie Betschart-Heinzer an ihrer Nähmaschine, mit der sie als «Militär-Büezäri» tausende Militärhosen geflickt und ausgebessert hat.

Als Vorläuferinnen der «Militär-Büezärä» können die Militärschneiderinnen gelten, die schon in den Dreissiger-Jahren zu Hause Militäruniformen schneiderten. Anton Betschart (ds Gigers) führte 1943 in seiner Broschüre «Illustrierte Gemeinde Muotathal» vier Militärschneiderinnen auf. Es waren dies: Anna Hausheer, Marie Hediger, Anna Heinzer und Trudy Gwerder. Damit die Inspektion für sie günstig verlief, liessen die Frauen jeweils vorgängig eine Heilige Messe lesen.

vier Söhne betrieben dieses Handwerk sogar gewerbsmässig. Beim Hochwasser von 1910 versank dann das Gasthaus Bären in den hochgehenden Fluten. Auch im Saal des Restaurants Sternen wurde die Stickerei ausgeübt. Die Mechanisierung der Seidenweberei und die wirtschaftlich schlechten Zeiten setzten diesem Heimarbeitszweig schliesslich ein Ende.

Uhrenfabrik im Tal

Einmal mehr versuchte man, Verdienstmöglichkeiten ins Tal zu bringen. So wurde 1924 an der Wilstrasse 9 (heute Konditorei Schelbert) eine Uhrenfabrik eingerichtet. Binnen eines Jahres florierte die Uhrenindustrie. Lehrlinge wurden ausgebildet und es sollte nicht mehr lange dauern, «bis jedä gwüsst hed, we spat as isch.» Nach einigen Jahren wurde jedoch klar, dass die Fabrik nicht mehr rentierte, und sie musste aufgrund der Schulden versteigert werden. Von den rund 20 Angestellten der Fabrik im Schachen haben lediglich drei den Beruf des Uhrmachers weiter ausgeübt.

Militär-Büezärä

Nach dem Zweiten Weltkrieg ermöglichte die Armee, respektive das Zeughaus, Heimarbeit, um die grossen Mengen von «Übergwändli, Tschöppä und Hosä» der Militärdienstpflichtigen instand zu halten und gleichzeitig den Familien in den Berggemeinden eine Verdienstmöglichkeit zu bieten. Um 1946 wurde diese Art von Heimarbeit im Kanton Schwyz eingeführt. Dass in unserer Gemeinde die Frauen als «Militär-Büezärinnä» Heimarbeit bekamen, dafür hatten sich Pfarrer Josef Sidler und Gemeindekassier Alois Bürgler eingesetzt. Diese Art war die nachhaltigste und auch wirkungsvollste der bisher bekannten Heimarbeiten. Von 1946 bis 1990 arbeiteten im Schnitt über 20 Muotathaler Frauen als «Militär-Büezärä». 1990 beschäftigte das kantonale Zeughaus Schwyz 47 Heimarbeiterinnen, davon 29 aus unserer Gemeinde. Zu den besten Zeiten zahlte das Zeughaus über eine Million Franken Lohngeld an die Heimarbeiterinnen und Heimarbeiter aus. Daraus ersieht man am besten die volkswirtschaftliche Bedeutung der Heimarbeit für unsere Gemeinde. Die grosse, ja sogar lebenswichtige Bedeutung dieser Heimarbeit für viele Familien wollen wir anhand einer Familie nachzeichnen.

Familie Rosa Heinzer-Betschart (ds Chastävogts Rosi)

Die Familie mit ihren sechs Kindern lebte damals in der Figgleren, als 1949 der Vater, «ds Hänis Melk», starb. Rosa, die Mutter, war allein mit ihren sechs unmündigen Kindern, aber sie wusste sich zu wehren. Schon vor dem Tode ihres Mannes hatte sie sich um Heimarbeit beim Zeughaus Schwyz beworben und diese auch bekommen. In den ersten Jahren war sie deswegen mit dem Velo von der Figgleren ins Zeughaus Schwyz gefahren. Vorn und hinten auf dem Velo ein «Pack» mit geflicktem Militärgewand. Später konnte sie die Bündel «Heiriwysis» übergeben, was schon eine grosse Erleichterung war. 1949 war die Anzahl der «Militär-Büezärä» im Tal bereits so gross, dass es sich für das Zeughaus lohnte, alle 14 Tage ins Tal zu fahren, um im alten Schulhaus die von den wartenden «Militär-Büezärinnä» geflickten und geglätteten Hosen und Jacken abzuholen und neue Aufträge abzugeben, eben «gu ferggä». «Fergger» waren in diesen Jahren Franz Wüest, Toni Bürgler und als Chauffeur «ds Schmieds Adolf». Zugleich war es auch jedes Mal Zahltag. Die Heimarbeiterinnen bekamen den Lohn für ihre Arbeit jeweils bar ausbezahlt. Über viele Jahre besorgte diese Aufgabe Hilda Bürgler in Vertretung ihres Vaters, Gemeindekassier Bürgler. In jener Zeit betrug der Lohn für 14 Tage zwischen 60 und 80 Franken. Für die «Militär-Büezärä» war es jeweils auch ein Freudentag.

Mit der Zeit entwickelte sich das 14-tägliche «Ferggä» im alten Schulhaus zu einem Ritual. Um die Zeit, bis sie an die Reihe kamen, zu verkürzen, setzten sie sich in der warmen Jahreszeit vor dem Restaurant Schützenhaus auf die Bank und «lismeten» um die Wette und erzählten sich das Neueste. Die nächste Generation der «Militär-Büezärä», wozu Marie, die Tochter der eingangs erwähnten Rosa Heinzer gehörte, gönnte sich am «Ferggä»-Tag etwas Besonders. Hatten die «Fergger» den Packen «Übergwändli» kontrolliert, für gut befunden und den Lohn ausbezahlt, kam der gemütliche Teil.
«Wir vier Frauen gingen ins Schützenhaus, machten einen Jass und zum Abschluss leisteten wir uns jeweils ein Dessert», erzählt Marie Betschart-Heinzer. So gestärkt und neu motiviert gingen sie dann wieder an ihre Arbeit «Militärgwand z'büezä».

Es war zu jener Zeit auch selbstverständlich, dass die Kinder mithalfen, wo sie konnten. Auch Rosas älteste Tochter Marie hielt das so. Während ihre Mutter mit der Nähmaschine die Hosenbeine ansetzte oder Hosenböden einsetzte, trennte Marie die Nähte auf und half die fertigen Kleidungsstücke glätten. Kein Wunder, dass auch Marie diese Arbeit in Fleisch und Blut überging und sie gerne Schneiderin gelernt hätte. Aber damals hiess es erst einmal verdienen und den Lohn in die oft magere Haushaltkasse der Mutter abliefern. Sie blieb jedoch ihrem Hobby «Büezä» treu. Selber verheiratet und mit einer Familie, reihte sie sich 1968 in die Reihe der «Militär-Büezärä» ein. Die Anforderungen in Bezug auf die Qualität der Arbeit waren im Verlauf der Jahre aber grösser geworden. Um diesen gerecht zu werden und ihre Arbeitsleitung zu steigern, schaffte sie eine spezielle Nähmaschine an. Mit dieser Nähmaschine näht sie heute noch.

1990 war Schluss mit dieser Art von Heimarbeit. Die «Fergger» kamen nicht mehr ins Tal. Für etliche Familien fiel damit ein wichtiger Zusatzverdienst weg. Es war aber nicht das Ende der Heimarbeit. Wer gewillt und geeignet war, konnte sich weiterbilden, um neue Uniformen zu schneidern. Viele Muotathalerinnen benutzten diese Möglichkeit, aber 1999 musste auch diese Heimarbeit vom Zeughaus Schwyz aufgegeben werden.

Franz Wüest, Jahrgang 1927, war von 1953 bis 1990 einer der «Fergger», welcher alle 14 Tage ins Tal zum «Ferggä» kam. Er war einer von den «frinä Gsellä», die unsere «Militär-Büezärä» freundlich behandelten.

An der Moosfahrt von 1952 waren die «Militärbüezärinnä» mit folgendem Spruch vertreten:

«Mier arme Frau müend aläwiil schaffä und ränne,
und näbed zueche nu Militärhose büezä und Bluusä vertränna.

Löcher und Schränz sött-me keini d'rinä-haue,
und d'Schärene und d'Mässer tüend keini kei Rappä-wärt haue.

Ds Mannävolch däheime, hätt's söllä azieh oder schliiffe,
aber üsi Manne und Buebe sind halt äbe nüd Schliiffer.

Ja, wenn nur chlini Löchli oder Schränzli drinä-g'hauä sind,
nänd üs d'Fergger de nu nüd bim Grind.

Das sind nämlich ganz liebi, frini G'sellä,
Sie hend nu käs Mal mit üs chiipe wellä.»

Urchiger Muotathaler mit Urner Wurzeln

■ *Fredy Zwimpfer*

Der Vollblutmusikant Fredy Zwimpfer hat in seinem kurzen Leben vielen schönen Melodien Leben eingehaucht und seine Kapelle Zwimpfer-Suter war über viele Jahre hinweg sehr begehrt. Wer war dieser Fredy Zwimpfer, der 1977 ganz unerwartet mit nur gerade 52 Jahren verstarb?

Peter Betschart

Fredy als Akkordeonist mit seiner weitherum bekannten Kapelle «Zwimpfer-Suter».

«Der urchige Muotathaler» und Fredy Zwimpfer gehören zusammen, das ist unbestritten. Mit dieser Melodie hat sich Zwimpfer verewigt und mitunter auch dem Muotatal und seiner Musik zu grösserer Bekanntheit verholfen. Das Eingangsmotiv des Stückes ist alt und der Tanz ist bei uns unter dem Namen «Chüefer» bekannt. Fredy Zwimpfer hat das Stück erweitert, arrangiert und zu einem volksmusikalischen Ohrwurm entwickelt, der auch 36 Jahre nach seinem Tod immer noch gespielt wird. Neben dieser Komposition hat der talentierte Fredy Zwimpfer noch etwa 70 spritzige, lüpfige Melodien erdacht und viele davon auch auf Schallplatten herausgebracht. Seine Spielpartner dabei waren Köbi Buser, Horat und Leo Schelbert, später auch Kari Suter und René Wicky. Noch viele andere bekannte Namen sind auf der Liste der Spielpartner und zeigen, wie gut vernetzt und beliebt Fredy Zwimpfer als Musikant war.

Entbehrungsreiche Jugendzeit

Fredy, der am 27. Mai 1925 in Schattdorf geboren wurde, in äusserst bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen und verlor schon früh seine Mutter. Trotz vieler Entbehrungen – oder gerade deshalb – spielte die Musik bei Zwimpfers eine wichtige Rolle und die musikalischen Anfänge des kleinen Fredy wurden vom Vater nach Möglichkeit gefördert. Sein erstes «richtiges» Instrument war ein achtbässiges Eichhorn-Orgäli und der Vater soll ihm für jeden neuen Tanz 50 Rappen zugesteckt haben. Schon mit fünfzehn brachte sich Fredy das Spiel auf der chromatischen Handorgel selber bei und er wurde zu einem gefragten Musikanten im Urnerland.

«Züglete» ins Muotatal

Mit 20 Jahren heiratete Fredy Zwimpfer Käthy Planzer und in den folgenden Jahren erfüllten nach und nach fünf helle Mädchenstimmen das Zuhause der Familie. 1950 zügelte man ins Muotatal und Fredy wurde für viereinhalb Jahre Wärter im Hölloch und Wirt im Restaurant Höllgrotte. Alle guten Musikanten des Tales gaben dort ihr Stelldichein und die Nächte waren oft sehr kurz. Es gelang Fredy in kurzer Zeit, sich als Musikant im kritischen Umfeld zu etablieren und als «Usswärtägä» angenommen zu werden. Das war zur damaligen Zeit sicher nicht ganz einfach, auch für seine Kinder. Fredy wechselte in der Folge mehrmals die Arbeitsstelle und wohnte mit seiner Familie unter anderem in der Wohnung über «ds Karis Schlachthuus» und «is Hansliänis», bevor er ein Haus an der heutigen Marktstrasse 15 baute. Heute wird Fredy Zwimpfer voll und ganz als Muotathaler-Musikant wahrgenommen.

Ohne Worte…

Eine bemerkenswerte, musikalische Kombination ergab sich mit «ds Jakä Toni», mit dem er bekanntlich auch acht Stücke auf Schallplatten eingespielt hat. Die beiden waren sich sehr ähnlich, nicht nur im sonnengebräunten Gesicht. Ihr Zusammenspiel verlief oft ohne Worte. Die Melodien ergänzten sich und erzählten auf ihre Weise, was die beiden Musikanten nicht in Worte packten.

Erfolge mit der Kapelle Zwimpfer-Suter

Ein wichtiger Schritt in Fredys Leben war 1960 die Gründung der Kapelle «Bärgblüemli», welche dann aber kurze Zeit später in «Zwimpfer-Suter» umgetauft wurde, weil im Kanton Uri schon eine gleichnamige Formation unterwegs war. Die Besetzung mit Fredy Zwimpfer am Akkordeon, Kari Suter, Klarinette/Saxophon, Bruno Gwerder, KIavier, und Richi Kälin am Bass konnte schöne Erfolge verbuchen und spielte insgesamt 15 Jahre in der ganzen Schweiz, 1974 auf der ersten Folklore-Kreuzfahrt und auch an diversen Fernsehauftritten. Dazu gehörten auch mehrere Tonträger. Sein früher Tod beendete 1977 die hoffnungsvolle und ergiebige Musikanten- und Komponistenlaufbahn. Was bleibt, sind Erinnerungen und schöne Melodien.

Am 15. Februar 2014 findet im Restaurant Sternen, Muotathal, ein Fredy-Zwimpfer-Abig statt. Seine schönsten Melodien werden neu belebt durch verschiedene Formationen, die sich extra zu diesem Anlass zusammengefunden haben. Als Höhepunkt des Abends steht eine CD-Taufe auf dem Programm. Bei so viel Herzblut und Hingabe der Organisatoren sollten wir Muotathaler den Anlass mit unserem Besuch beehren.

Die «Pfylig» – ehemals grösstes Geschlecht auf Illgau

■ *Vom Pfeilmacher zum Familiennamen Pfyl*

Die Gemeinde Illgau ist nicht so reich gesegnet mit historischen Gebäuden. Man kann das sagenumwobene Haus im Kirchengut nennen, das 1686 erbaut worden ist oder das 1774 erbaute legendäre Sigristenhaus. Nennenswert sind auch die beiden Alpfahrten Zimmerstalden und Wart. Kann auch dem «Pfylengaden» eine gewisse historische Bedeutung zukommen? Diese Frage soll hier versuchsweise geklärt werden. Konrad Bürgler

Der Pfylen-Gaden. Hinter der «Guggeerä» ist das «Wohnstubli». Von dort aus geniesst man eine schöne Aussicht auf das Dorf.

Im Mittelalter war die Jagd ein selbstverständlicher Bestandteil des Lebens und genoss eine hohe Bedeutung. Oft galt sie sogar als Existenzsicherung. Zur Jagd brauchte man Pfeile. So gab es wohl auch Pfeilmacher, damals möglicherweise «Pfylmacher» oder «Pfylig» genannt.

Das Geschlecht der Pfyl wurzelt vermutlich in Illgau

Die «Pfil» oder «Pfyl» sind eines der grössten Geschlechter im alten Jahrzeitbuch Muotathal. Urkundlich erscheint der erste Pfil bereits 1320 in einer Urkunde über das Frauenkloster am Bach zu Schwyz. Im Muotatal scheint ihr Stammbaum um 1400 zu beginnen, und zwar auf Illgau. Im Jahrzeitbuch Muotathal sind auffallend viele Pfyl «ab Illgau» bezeichnet. In der bereits erwähnten Urkunde (Gült) des Werna Mertz vom Jahre 1413 haben wir den ältesten und ersten Pfil auf Illgau. Es scheint also, dass sie tatsächlich von Illgau stammen. Der Stammsitz der «Pfiligen» auf Illgau ist unzweifelhaft der 1413 genannte «Sack» zu sein. Dabei handelt es sich erwiesenermassen um die Liegenschaft «Pfylen». Es ist also ein ehrwürdiges Grundstück im vorderen Illgau, angrenzend an Kirchengut, Mattli, Mütschenen, Kilchmatt, Wepfenen, Fluh und Guggenhürli, das kaum wie ein anderes eine so eindrückliche Bezeugung durch mehr als 600 Jahre aufweist! Es gab aber eine Zeit, als das Geschlecht der Pfyl im Muotatal nicht mehr vertreten war. Sie haben sich erst später wieder von Schwyz her im Tal angesiedelt. Demzufolge kann angenommen werden, dass die Pfyl seinerzeit von Illgau nach Rickenbach und Schwyz gezogen sind und erst später wieder im Muotatal Fuss fassten.

Der Eingang zum «Summerwohnigli».

Der Pfylengaden mit eingebauter Sommerwohnung

Die Pfylen oder Pfylenmatt gehörte zum Heimwesen Fluh. Ob die Pfylen früher ganzjährig bewohnt war und ob da irgendwann gar einmal ein Haus gestanden ist, kann nicht gesagt werden; man könnte es jedoch vermuten, wenn man die obigen Zeilen liest. Um 1900 geschah eine Teilung auf der Fluh. Franz Bürgler (1860–1935) erhielt die Pfylen und einen Anteil vom Fluhhaus. In diesen Jahren wurde der Pfylengaden ausgebaut. Es entstand eine «Guggeerä». Dort wurde eine kleine Wohnung eingebaut. Im Sommer wohnte Franz mit seiner Familie meist in diesem «Wohnigli», das bis heute erhalten geblieben ist. Es befindet sich auf der Ebene der Heudiele. Diese kleine Wohnung besteht aus einem «Stubli», das gleichzeitig auch als Schlafgemach gedient hat und einem kleinen Nebenraum, möglicherweise einem «Chucheli». Franz Bürgler, «ds Pfylen Franz», und seine Frau Marianne Bürgler, «ds Pfylen Marianne» (1871–1938), langjährige Kirchenorganistin, waren zusammen mit ihrem Pflegesohn Martin Ulrich (1923–2002) die letzten Bewohner der Pfylen. Der Flurnamen Pfylen mitsamt dem Stallgebäude hat sich aber bis heute erhalten. Diesem Stallgebäude kann also tatsächlich eine gewisse historische Bedeutung zugestanden werden. Vor ein paar Jahren wurde der Gaden in der Pfylen sogar neu «eingekleidet». Derzeit ist der Familienname Pfyl in Illgau nicht mehr vertreten. Die Pfylen und der dazugehörende Gaden sind heute im Besitz der Familie Ulrich, Mattli, Illgau.

Quellen:
«Damals als der Pfarrer aus dem Thal verjagt wurde...»
Heimatkunde Muotathal – Illgau;
«Liegenschaftsgeschichte Muotathal – Illgau», Band 5,
Illgau, beide von Kaplan Alois Gwerder (*1925)

Das «Wohnstubli», das gleichzeitig auch als Schlafstätte diente.

In wenigen Jahren von der Strasse in die 1. Liga

■ *15 Jahre Unihockey im Tal – eine weitere sportliche Erfolgsgeschichte*

Vor nicht allzu langer Zeit gehörte es zum Dorfbild: Kinder und Jugendliche, die mit Stöcken ausgerüstet auf Quartierstrassen und Plätzen einem kleinen runden Plastikball nachjagten und nur widerwillig die Tore für durchfahrende Autos auf die Seite schoben. Vor gut 15 Jahren hat sich dieses Geschehen auch in die Turnhalle verlagert.

Ueli Betschart

Die Muotathaler Ursprünge dieser Hockeysportart liegen dann auch in den verschiedenen Quartieren des Dorfes. Auf die Idee, Unihockey als organisierten Wettkampfsport zu betreiben, kamen die Exponenten diverser Quartiermannschaften. An einem Plauschturnier, als die Teams noch als Konkurrenten antraten, drängte sich die Frage nach einer Zusammenarbeit auf. Und so fand vor gut 15 Jahren das erste gemeinsame Training statt. Die landläufig als «Unihockeyaner» bezeichneten Sportler wurden anschliessend als eigene Riege beim katholischen Turnverein aufgenommen, was den nicht ganz unkomplizierten Namen «UHC KTV Muotathal» erklärt.

Sportpanorama berichtete

Durch einen ersten Aufschwung nach der Gründung konnten neben zwei Herrenmannschaften auch ein Damen- und Juniorenteam aufgebaut werden. Die Spielerinnen und Spieler rekrutierten sich aus den ehemaligen Strassenhockeyanern, Neueinsteigern, aber auch aus anderen Sportarten, zum Teil auch von Nachbargemeinden. Sportlich ging es ebenfalls aufwärts: Das Fanionteam konnte vier Aufstiege in Serie feiern und marschierte mit 49 Spielen ohne Niederlage schnurstracks in die höchste Liga im Kleinfeld-Unihockey (3 Spieler pro Team). Dieser Durchmarsch sowie die Mannschaftsaufstellung mit den vielen Betscharts, Schelberts und Gwerders war sogar dem Sportpanorama einen Fernsehbericht wert.

Sportliches Auf und Ab

Obwohl sehr schnell beachtliche Resultate erzielt wurden, mussten auch Niederlagen eingesteckt werden. So unterlag die erste Herrenmannschaft 2002 im nationalen Cupfinal nach langer Führung. Das gleiche Schicksal ereilte die Junioren im Endspiel um den Regionalmeistertitel 2002/2003. Nach einigen Jahren des Mittelmasses und einem eher erfolglosen Abstecher auf das Grossfeld (5 Spieler pro Team), gelang die sportliche Konsolidierung. Die Damenequipe erreichte im Frühjahr 2011 endlich den Aufstieg in die 1. Liga, so dass nun seit zwei Jahren beide Fanionteams in der jeweils höchsten Spielklasse agieren. Zum zweifellos grössten Erfolg der Vereinsgeschichte gehörte der Gewinn des nationalen Cupfinals vor zwei Jahren. In einem denkwürdigen Finale klappte diesmal der Sieg gegen den Serienschweizermeister Gossau knapp mit 12:11. Die anschliessenden Feierlichkeiten mit einem Einzug ab der «Wägscheidi» nach dem Vorbild der erfolgreichen Schwinger zeugten von diesem grossartigen Erfolg.

Künftige Herausforderungen

Der Unihockeyverein hat seit 15 Jahren dazu beigetragen, dass das Sportangebot in unserer Gemeinde sehr beachtlich ist. Allerdings entsteht so natürlich auch eine gewisse Konkurrenz um die talentiertesten jungen Sportlerinnen und Sportler, welche dann behutsam an das Niveau dee ersten Mannschaft herangeführt werden müssen. Das Finden von genügend Helferinnen und Helfern für die diversen Anlässe ist und bleibt ebenfalls eine stetige Herausforderung. Nichtsdestotrotz gehen mittlerweile nicht weniger als acht Teams (darunter eine Senioren- und Plauschmannschaft) einem geregelten Trainingsbetrieb nach. Dies beweist die Tatsache, dass sich Unihockey als Sportart in unserer Gemeinde etabliert hat.

Sieg am Cupfinal 2011. Erste Reihe von links: Andrea Betschart, Alexander Schelbert, Reto Gwerder, Marco Schelbert, René Marty, David Schelbert, Rolf Betschart, Adrian Heinzer, Stefan Betschart. Hintere Reihe von links: Daniel Gwerder, Peter Mettler, Daniel Ulrich, Remo Betschart, Pirmin Garaventa, Andreas Wyler, Daniel Nauer, Werner Bürgler, Beat Betschart, Bruno Betschart, Heinz Brandenberger, Ueli Betschart, Daniel Stössel.

Muotatal: 13'000 Jahre Klima- und Vegetationsgeschichte

■ *Die Silberenalp gehört zu den am besten erforschten Alpgebieten der Schweiz*

In der Hinter Silberen wurden in einem verlandeten Flösch, einem sogenannten Moor, Untersuchungen an abgelagerten Pollen (Blütenstaub) und Sporen gemacht. Dabei konnte die Vegetations- und die Klimaentwicklung der letzten 13'000 Jahre rekonstruiert werden. Die Posterpräsentation dieser Ergebnisse schaffte es 2012 am internationalen Palynokongress in Tokio unter die weltweit zehn Besten.

Walter Imhof

Blütenstaub (Pollen) und Sporen erhalten sich unter Luftausschluss in Mooren über Tausende von Jahren. Diese Tatsache ist schon lange bekannt und dient Palynologen (Pollenanalysten) als Grundlage zur Rekonstruktion des vergangenen Klimas und der nacheiszeitlichen Vegetationsentwicklung. Dem Moor werden aus verschiedenen Tiefen Bohrkerne entnommen, die dann auf das Vorhandensein von Pflanzenresten (Pollen und Makroreste wie Tannennadeln, Holzkohle, Tierreste) und Sporen untersucht werden. Pollen und Sporen können mithilfe eines Mikroskops der entsprechenden Pflanze (Gras, Baum, Pilz) zugeordnet werden. Wichtig bei der Auswertung der natürlichen Sedimentabfolgen ist, wann sich diese Pollen abgelagert haben. Um das herauszufinden, werden solche Pflanzenreste mit Hilfe der 14C-Datierung (radioaktiver Kohlenstoff ^{14}C) auf das Alter bestimmt. Solche Untersuchungen liefern die Grundlage für die Rekonstruktion der vergangenen Flora und Vegetation eines lokalen Gebietes und können auch zur Erhebung der nacheiszeitlichen Klimageschichte dienen. Zudem können solche Untersuchungen in Gebirgsgegenden auch Ergebnisse zum Einfluss von Menschen sowie Haustieren liefern.

Bohrkerne entnommen

In der Nähe des Schattgadens bei der Alp Hinter Silberen wurden in einem kleinen Moor Sedimente von insgesamt 144 cm Mächtigkeit angetroffen. Gebohrt wurden die obersten 130 cm (Torf) von Hand mit einem so genannten russischen Kammerbohrer, wobei die einzelnen Bohrkerne 50 cm lang sind. Die Grundform des Bohrers bildet innen einen halben Zylinder mit der Basis eines Halbkreises und einem Radius von 2.5 cm. Die Proben wurden am Botanischen Institut der Universität Innsbruck unter der Leitung von Prof. Dr. Jean Nicolas Haas aufgearbeitet und analysiert.

Ergänzende Forschungen

Die Ergebnisse aus den palynologischen Untersuchungen sind wichtig im Zusammenhang mit den bislang gemachten archäologischen und archäozoologischen Forschungen in Höhlen und Balmen des Muotatals, welche im kürzlich erschienen Buch «Die ersten Muotataler» publiziert wurden. Etliche Erkenntnisse aus den bisherigen Forschungen konnten mit den Pollenuntersuchungen bestätigt, erklärt und ergänzt werden.

Klima spielte verrückt

Die Vegetation hat sich während den über ein Dutzend bekannten Kalt- und Warmphasen in den letzten 13'000 Jahren unterschiedlich entwickelt. Die Zusammensetzung des Waldes hat sich im Lauf der letzten 10'000 Jahre mehrfach verändert. Fichten und Föhren wechselten sich ab, Laubbäume breiteten sich aus und zogen sich wieder zurück. Die Wald- und Baumgrenze verschob sich mehrmals nach oben und unten. Auch das Auftreten erster Kulturpflanzen (Walnuss, Kastanie) kann an-

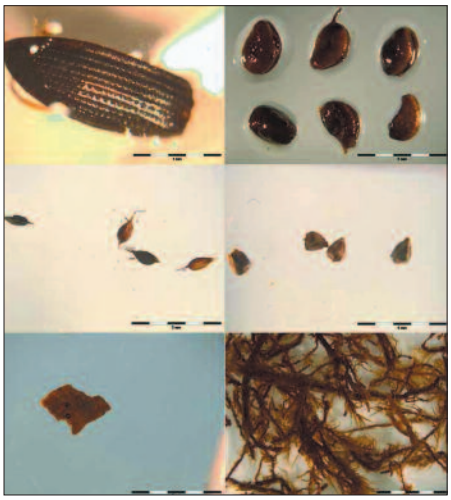
Ein Team von Archäologinnen und Archäologen aus der Schweiz und dem angrenzenden Ausland war in den Jahren 2006 und 2007 im Muotatal während drei Wochen auf der Suche nach Spuren urzeitlicher Menschen.

Die palynologischen (pollenkundlichen) Bohrungen fanden in einem Moor unmittelbar neben dem Schattgaden der Hinter Silberen statt. Von links: Dr. Urs Leuzinger (Kantonsarchäologie Thurgau), Prof. Dr. Jean Nicolas Haas (Universität Innsbruck), Walter Imhof, Muotathal.

hand von Pollen nachgewiesen werden. Ebenso lässt sich eine erste alpwirtschaftliche Tätigkeit nachweisen. So decken sich beispielsweise die Ergebnisse über eine Anwesenheit erster alpwirtschaftlich tätiger Menschen in der Silberen, die aus Knochenfunden gemacht worden sind, mit denjenigen aus der Pollenanalyse. Holzkohle in den Sedimenten zeigt, dass bereits in der Steinzeit Feuer unterhalten wurden.

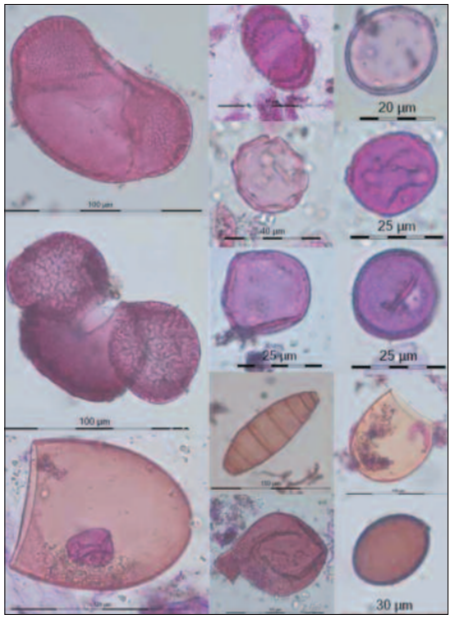
Zusammenfassung

Die im recht abgelegenen Gebiet der Silberenalp an den radiokarbondatierten Schattgaden-Moorsedimenten durchgeführten paläoökologischen Analysen (Pollen, Sporen, Extrafossilien, Grossreste) lassen neue Erkenntnisse zur prähistorischen und historischen Alpnutzung zu. Angesichts der Karstlandschaft der weitläufigen Silberenalp und der Lage oberhalb des Höllochs und weiterer grosser Höhlensysteme war das Auffinden einer bis ins Spätglazial (zirka 10'850 v. Chr.) zurückreichenden, 145 cm langen subalpinen Torf-Stratigraphie (-Schichtabfolge) aussergewöhnlich. Nach einer frühholozänen (ab 9700 v. Chr.) Wiederbewaldung des Muotatals nach der letzten Eiszeit dürfte das Silberengebiet nur während des klimatischen Optimums und bis gegen 3500 v. Chr. bewaldet gewesen sein (Fichten, Tannen, Föhren). Lokale archäologische Funde (Knochen mit Schnitt- und Hackspuren, Holzkohle, Feuerstellen aus Balmen) zeigen, dass das Silberengebiet und seine Umgebung während der Mittelsteinzeit (im Zeitraum 9100–5700 v. Chr.), in der späten Jungsteinzeit (im Zeitraum um 2600 v. Chr.), sowie während der Bronzezeit (im Zeitraum 2000–900 v. Chr.) vielfach begangen und genutzt worden sein muss. Das Silberengebiet dürfte dabei vor allem als Jagd- und Sammelgebiet genutzt worden sein, da für diese Zeitabschnitte paläoökologisch kaum eine Alpnutzung mit Haustieren nachgewiesen werden kann, bzw. kaum entsprechende Zeigerpflanzen vorhanden sind. Dies steht stark im Gegensatz zur prähistorischen Nutzung anderer inneralpiner Gebiete der Schweiz und dürfte auf die Abgeschiedenheit des Silberengebietes, auf den beschwerlichen, steilen Zugang, bzw. die auf diesem 10 mal 20 km grossen Karstgebiet nur spärlich wachsende Vegetation zurückzuführen sein. Erst um zirka 600 v. Chr. setzt dann eine ganz massive Alpnutzung der Silberenalp ein, wie es die vielen Pollenfunde entsprechender Zeigerpflanzen belegen (zum Beispiel Alpenwegerich, Spitzwegerich, Sauerampfer, Klein-Ampfer, Gänsefussgewächse, Brennnessel, Beifuss, Glockenblume, Adlerfarn). Dieser menschliche Druck auf das Silberengebiet hielt auch während der Römerzeit und des Mittelalters an und führte zu den heutigen Alpweiden. Interessanterweise erfuhr das lokale Schattgaden-Moorbiotop dann vor zirka 1000 Jahren einen kompletten Umbruch, sodass ein stehendes Gewässer entstand.



Fotos von Grossresten aus den Schattgaden-Moorproben. Jeweils von oben nach unten: Coleopteren-Chitin (Käferpanzer), Wollgras, Föhre, Hahnenfussgewächse, Vogelknöterich, Moosstengel.

Der vollständige Bericht ist unter dem Titel «Zur Vegetationsgeschichte der Silberenalp im Muotatal SZ anhand der paläoökologischen Untersuchung der Schattgaden-Moorsedimente» im aktuellen Band 105 (S. 11–32) der Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz erschienen. Der Band kann im Staatsarchiv Schwyz bezogen werden.



Pollentypen und Nicht-Pollen-Palynomorphen: Jeweils von oben nach unten: Fichte, Weisstanne, Neorhabdocoela-Wurmei, Zirbe/Arve, Walnuss, Weisses Schnabelried, Pilzspore unbest., (Rotifera – Rädertierchen), Brennnessel, Hanfgewächse, Igelkolben, Neorhabdocoela-Wurmei, Sordariaceae-Spore; koprophiler Pilz (=Dungpilz).

Grosses Interesse an Forschungsergebnissen aus dem Muotatal

Das 2012 erschienene Buch «Bär, Wolf und Luchs im Muotatal» von Walter Imhof ist national wie international auf grosses Interesse gestossen. Folgende Institutionen haben unter anderen das Buch angefordert: Die Universitäten Basel, Zürich, Neuenburg, Innsbruck (A), Wien (A), Darmstatt (D), Mannheim (D), Dresden (D), Toulouse (F), die ETH Zürich, die Kantonsarchäologien von Thurgau, Basel, Genf, Neuenburg, Luzern, Zug, Zürich, das Schweizerische Institut für Speläologie und Karstforschung, die Schweizerische Gesellschaft für Höhlenforschung, das Naturmuseum St. Gallen, Natur- und Mammutmuseum Siegsdorf (D), Stadtmuseum für Naturkunde Stuttgart (D), die Schweizerische Nationalbibliothek, die Deutsche Nationalbibliothek, die Zentralbibliothek Zürich, die Bibliothek AS (Archäologie Schweiz) und die Wissenschaftliche Versandhandlung GmbH in Duisburg (D).

Im Skilager in St. Moritz

■ *Erzählungen «vo früäner»*

Skisaison. Der Bus ins Schlattli ist wieder prallvoll mit Kindern und Erwachsenen, die sich auf den Stoospisten beim Skifahren vergnügen wollen. Ausgerüstet mit modernsten Skiern, Helm und funktioneller Kleidung stehen sie da im Gedränge. Würde heute jemand in einer Ausrüstung danebenstehen, wie sie vor 70 Jahren üblich war, hätte man den Eindruck, sie kämen von einem anderen Stern. Brigitte Imhof

Martha Gwerder auf dem damaligen Titelblatt der «Woche im Bild».

Skifahren anno dazumal

Berti Gwerder (1928), «ds Pfandweibels», erinnert sich, wie ihr «ds Hänis Sebi» tannene Skier zu 5 Franken anbot. Ihre Mutter fand das zu teuer. Schliesslich konnte sie diese dann für drei Franken erwerben. Damit die Läden einigermassen eine Gattung machten, malte Bruder Hans sie an, und eine Bindung durfte sie auch noch montieren lassen.

Diese besagten Skier spielten in der Folge eine wichtige Rolle: Ihre Schwester Martha (1931) durfte im Januar 1945 in das vom Bund finanzierte Skilager nach St. Moritz. Nach der Anmeldung durch ihren Bruder Hans war ihr das Glück hold gewesen, und sie war als eines von 15 Mädchen aus dem Kanton Schwyz ausgelost worden. Der Schulpräsident erteilte ihr Dispens vom Unterricht, da das Lager offiziell von der Regierung des Kantons erlaubt worden war. Der damalige Pfarrer Sidler zeigte sich aber doch erbost, als sie nicht im Religionsunterricht sass.

Martha Gwerder mit dem kostbaren Erinnerungsstück.

Damit Martha ausgerüstet war, brauchte es noch einiges an Organisation. Eine Skihose erhielt sie von einer Nachbarin, die Skijacke nähte ihr Berti, und sie lieh ihr auch die oben erwähnten Skier. Auf der Reise wurde die Gruppe von einem Fräulein Bruhin aus Schwyz begleitet. Martha hatte, wie sie sagt, gar keine Hemmungen und Scheu, dieses Abenteuer mit unbekannten Leuten einzugehen. Im Skilager gingen die Bindungen kaputt und der zuständige Servicemann war verwundert, dass sie sich mit dieser Ausrüstung überhaupt auf die Piste getraute. In jener Woche in St. Moritz bekamen die jungen Leute aus den verschiedensten Kantonen Skiunterricht. Logiert wurde in Massenlagern, mit Ausnahme der Mädchen aus dem Kanton Schwyz. Sie durften bei den Ingenbohler Schwestern im Theodosiusheim in Zimmern mit Betten schlafen. Martha erschien damals als «Schwyzer Meiteli» auf dem Titelblatt der «Woche im Bild».

Berta Gwerder, die Schwester des «Schwyzer Meitelis».